

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

290 (14.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Goethe, Schiller und die Gegenwart

Von Dr. Karl Schröder

Das Goethe und Schiller einen übertragenden Einfluß auf das deutsche Geistesleben auszuüben haben, wird niemand leugnen, der die Tatsachen kennt. Mit zahlreichen Zitaten aus ihren Werken wird ohne zu wissen, bei wem er die Anleihe macht, Goethe und Schiller finden sich in den Schulbüchern für Volksschulen so gut wie in denen für höhere Schulen; und auf den Universitäten haben sie im Mittelpunkt der literaturwissenschaftlichen Arbeit, ihre Dramen geben in gemessenen Abständen über die Bühne der Gegenwart; gepflegte Tradition. Manchem sind sie auch Mittel für moderne Theaterexperimente.

Alles dies ändert aber nichts an der weiteren Tatsache, daß das Meiste von dem, was die beiden großen Künstler als ideale Forderungen geformt haben, so wenig lebendig geworden ist in der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft wie in anderer Weise die sittlichen Forderungen des Neuen Testaments, zu denen man sich offiziell bekennt.

Gilt dies für das kapitalistische Bürgertum, so muß vom Standpunkt der gegenwärtig aufsteigenden Arbeiterschicht noch etwas hinzugefügt werden, was allen bürgerlich „gebildeten“ und ihren Literaturhistorikern wie „Gottesehrer“ vorkommen wird. Es muß nämlich mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß für das Gros der arbeitenden Klasse — heute und morgen — jedes Stück schöpferischer proletarischer Dichtung ungleich wichtiger ist als die gesamte bürgerliche Klassik. Um Goethes und Schillers Werke wirklich zu durchdringen, und das heißt nicht nur etwas aufschreiben davon, um als „gebildeter“ Bürger zu gelten, sondern das heißt: sie im Gesamtumfange lesen, in ihrer Begrenztheit erkennen, das Weisliche umformen, nutzbar machen, das andere abstoßen — dazu gehört ein gründliches Studium. Das aber ist verfallen und wird zunächst verfallen bleiben den Millionenmassen schwer arbeitender und ausgebeuteter Menschen. Das Ziel — und damit erst die vollkommene Schätzung einer großen Geistesleistung, wie es Goethes und Schillers Werke sind, eine Schätzung, die der verlogenen bürgerlichen Unfähigkeit überlegen ist —, dies Ziel wird erst nach Eroberung der gesellschaftlichen Macht erreicht werden. Bis dahin aber brennt die jeweilige Gegenwart auf den Fingern; und so gut wie einst das aufsteigende Bürgertum sich abkehrte auch von den größten feudalistischen Geistern und sich ihren eigenen Klassenhoffnungen zuwandte, so muß auch die aufsteigende Klasse von heute begreifen lernen, daß es nicht auf „Bildung“ im Sinne ihrer Klasse ankommt. Auf politischem und ökonomischem Gebiet wird das heute schon von einem großen Teil ziemlich klar erkannt; auf dem Gebiet der Kunst aber, der Literatur, der „Bildung“ schlechthin, beherrscht noch der bürgerliche Geist die Mehrzahl der Köpfe. Man beachte einmal die Verbreitung der Ullstein-Preße in Arbeitnehmerschichten und die des Sozialismus.

Gehen wir nun diesem Gesichtspunkt aus an das Lesen auch der klassischen Werke Goethes und Schillers heran, so kann man sich durchaus auf eine beschränkte Auswahl beschränken. Auch deswegen kann man sich darauf beschränken, weil an Goethe und Schiller besonders deutlich die Tragik der deutschen bürgerlichen Entwicklung wird, die Tragik nämlich, daß die Klassik nur auf geistigem Boden vor sich geht, nicht in den Wehen, im Sturm und in den Kämpfen bürgerlicher Revolution.

Unter den gegebenen Umständen wird für den, der aus Goethe und Schiller heute etwas lesen will, natürlich besonders wichtig ihr Verhältnis zur Revolution, zur gesellschaftlichen Umwälzung über-

haupt. Alle anderen, uns wichtigen Fragen, hängen im Grunde damit zusammen. So wird man von Schiller — der der aktivere Mensch von beiden ist, während Goethe der größere Künstler ist — auf der Bühne zu sehen verstanden oder auch lesen: „Die Räuber“, „Don Carlos“ und „Kabale und Liebe“. Aus dem „Don Carlos“, den mancher nicht zu Ende bringen wird, sucht man sich jene berühmte Szene in der der Marquis Posa (Schiller) vor dem abtötenden König Philipp sein politisches Glaubensbekenntnis ablegt. Die übrigen Dramen (etwa „Maria Stuart“, „Amalia von Dröben“ usw.) lasse man ruhig aus; verusche höchstens, auf der Bühne einmal den „Wallenstein“ zu sehen. Dann aber halte man neben einander ein und das andere „philosophische“ Gedicht (etwa „Das Braut und das Leben“) und „Das Lied von der Glocke“. Im „Lied von der Glocke“ steht der junge und der reife Schiller, steht seine Tragödie und die deutsche Tragödie. Gern wird mancher die den meisten unbekannte Räubernovelle „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ als ein Stück Gesellschaftsgeschichte auf sich wirken lassen.

Von Goethe ist die „Lehrjahre“ (erster Teil, der zweite bleibt ohne Kommentar unverständlich) entscheidend. Es sind die Gipfelleistungen der deutschen Literatur überhaupt. Daneben sind wichtig und auch jedem zugänglich der „Werther“, „Der Mann und Dorothea“, „Die Wahlverwandtschaften“. Wer noch ein wenig den Umfang dieser Werke erweitern will, verusche, auf der Bühne „Götz von Berlichingen“ zu sehen und vertiefe sich in „Die Leiden des jungen Werthers“.

„Werther“, „Der Mann und Dorothea“ und „Die Wahlverwandtschaften“ studiert man am besten hintereinander; sie werden mancher entscheidende Klärung — besonders auch über das Gebiet des Geistes, der Liebe, der Ehe und der Familie, kurz über das Gebiet der „Kulturplanung“ auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft vermitteln. Denen, die einmal der Kuriosität halber leben wollen, wie der größte deutsche Dichter und Mensch, der im wahren Sinne des Wortes in die Weltliteratur hineinragt, sich direkt mit dem Thema Revolution herumnähert, sei empfohlen, einen Blick zu tun in eine seiner Revolutionsstudien, etwa der „Bürgergeneral“.

Goethe ist 1832 gestorben (1749 geboren). Er, der Klassiker erlebt noch Umformungen der Klassik, an die Vesting und Schiller taumelnd gebandt haben.

Torso eines Lebens

Zu Christian Grabbes 120. Geburtstag

Der dumpfe Tritt im Hof, die kalte Luft, das auf seine Mauern hing — so war der Beginn an seiner Wiege, so waren die Spielplätze seiner Kindheit. Das Licht gab ihm die ersten Eindrücke, in dem sein Vater eine Verwalterstelle inne hatte. Die Schwerkraft dieser Tage blieb ihm haften.

Auffreudend, mehr gestöhnt als aus eigenem Willen geht er aufs Gymnasium, wird er auf die Universität Leipzig geschickt, die seiner Vaterstadt Demold am nächsten liegt. Der Sohn sollte ein großer Mann werden, ein Studierender, einer, der es besser hat, als unter Gelangenen sein Leben zu verbringen. Zur Zeit.

Aber da gibt es Frauen. Und Wein. Und Schnaps. Freunden, die man dort nicht kennt, wo er aufwuchs. Und er taumelt mit der Begierde zu Genuss, und im Genuss verliert er sich vor Begierde. Dann bricht es aus ihm hervor — aus jahrelanger Dürftigkeit, aus monotonem Schweigen, jagt die Weisheiten der Jurisprudenz zum Teufel — Dichtung, ein Drama, ein ungemessenes, kolossales Theaterstück, das die Formen der damaligen Literatur über den Haufen

warf — „Herzog Theodor von Gothland“. Der Zugang zu dem Salons war ihm damit versperrt. Vielleicht war das gut so: sein Derbheit, sein edles Wesen, seine Urmüdigkeit hätte für die ästhetischen Artikel den Elefanten im Porzellanladen geteilt.

Selbst Rafael von Barnhagen war entsetzt. Damals war alles „romantisch“. Gubitz, der Herausgeber eines romantischen Kalenders, brachte Heinrich Heine das Drama, damit er sich „das irrige, rüde Geschickel“ ansehe. Heine las es, dann sagte er: „Sie irren sich, lieber Gubitz, der Mensch ist nicht verrückt, sondern ein Genie“. Seine hat auch später, als er mit Grabbe persönlich verkehrte, immer wieder ihn als „einen der größten Dichter“ gerühmt. Von allen unter dramatischen Dichtern wohl als derjenige genannt werden darf, der die meiste Persönlichkeit mit Spateleingebat. Er hat dieselben Fähigkeiten, dieselben Potentiale, wie uns Schafepare erfährt, erschütterter, entzückt.

Seine blieb der einzige Zeitgenosse, der ihn verstand. Mit einer grandiosen Monumentalität griff Grabbe zu dem Höchsten, zu den schwersten Problemen, stellte in einem Drama die schwersten Gestalten der Geschichte, „Don Juan und Faust“, gegenüber, um die Korrektheit in „Napoleon oder die hundert Tage“, formte die unheimliche Natur „Homidal“.

Aber dies Verantworfte, dies Ausgeschloffenheit von den sogenannten Höfen des Ruhs und Lebens, trieb ihn immer mehr dorthin, wo er mit Mühe entflohen war — in Kneipen und Bordellen. Einmal, ungeheuer, ein Proletarier mit starken Fingern und noch stärkerem Gefühl, so ging er jung an der Rückenmuskulatur vorbei. Ob die Trunksucht eine der Ursachen war? Er schrieb einmal: „Mein, mein Spirituismus ist mein eigener Geist“. Und sein „Dämon“ war es, der ihn zerstörte.

Die Jugend will experimentieren. Experimente sind das Schöne, was sich die Jugend denken kann. Heber das Woher und Wie der Dinge, die sie umgeben, möchte sie vor allem erfahren. So sieht alles, was Ruben und Möbels zwischen 8 und 12 Jahren in Kneipen und Spielkammern interessiert, können sie in heimlichen Experimenten kennen lernen; der „All-Chemist“ — ein im Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart, erschienener Experimentierbuch für 150 Versuche. Zucker, Dörs, Alkohol, Milch, Glycerin — alles das und noch viel mehr lernt man in seiner Zulassung und weiteren Verarbeitung kennen. Mit einem kleinen Spielzeug erlebt die Jugend nicht nur Experimentierfreude, sondern auch die Freude, ohne daß sie es merkt, eine Menge nützlicher Kenntnisse mit, die sie für ganzes Leben lang gut gebrauchen kann. Bei einem so forschfähigen ausgebeuteten Spielzeug verliert es sich von selbst, daß die Versuche alle ganz ungefährlich sind. Man kann schon achtjährige Jungen unbeeinträchtigt sich damit beschäftigen lassen.

Grenzen des Wachstums. Ueber die Grenzen, die dem Wachstum des Lebewesens gesetzt sind, hat Professor R. S. Hesse in einem Vortrag interessante Beobachtungen mitgeteilt. Wachstum ist danach nur möglich auf Grund der ungenutzten Nahrung, die teils in Dedung der Betriebsaufgaben des Organismus, teils zum Wachstum verwandt wird. Wenn der Betriebsstoffwechsel verhältnismäßig gering ist, kann das Wachstum größer sein. Daher erreichen Pflanzen viel bedeutendere Höchstmasse als Tiere, so die Mammutbäume bis zu 120 Meter, die Wale dagegen nur eine Länge von 30 Metern. Laubbäume, die für das Tragen der Körperlast vom Wasser belastet wird, keine Energie auszugeben brauchen können deshalb größer werden als Laubbäume. Der Größtbaum kann über 100 000 Kilogramm wiegen, der Elefant nur gegen 10 000 Kilogramm. Auch der Fels stellt hohe Betriebsanforderungen, daher werden Flugvögel größer als andere. Der Strauß wiegt 90 Kilogramm, gegen den größten der Flieger, der Kondor, nur 11 Kilogramm. Man kann an Nahrungsmitteln erspart kleinere Formen. Freilebende Wäurmer erreichen meist nur 1 Millimeter Länge, parasitische Wäurmer dagegen werden bis zu 40 Zentimeter lang.

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

Von Eugen Singer, Karlsruhe

Nachdruckverbot nur durch Verlagsgesellschaft Volk und Welt, Karlsruhe

Durch die in Blei gefassten runden Buchstaben fiel das Sonnenlicht in allen Farben und malte zitternde Kreise auf den weißgeschneierten Fußboden. An den Wänden standen hohe Schränke, angefüllt mit Büchern und Handschriften, zinnene Krüge standen da und dort in kleinen Nischen, die in die Wand eingelassen waren. Mattes und Eisenhut saßen sich auf die Bank, die unter den Fenstern entlang lief, während die Katharina vor ihnen stehen blieb und abwechselnd die Gäste betrachtete.

„Das ist mein junger Freund Mattes, Schaffner aus Bretten“, begann Eisenhut. Zu Mattes gewandt sprach er: „Das ist Katharina Hug, eine Jugendgepielin aus meiner Heimat. Unser beider Kinderparadies liegt im Zabergrau. Mit jedem Tag, mit jedem Jahr, mit dem wir uns von der Heimat entfernen, erstarkt sie uns lieblicher, in den schönsten Farben, ganz ohne Schatten. Warum wir aber erst mit zunehmenden Jahren zur Erkenntnis gelangen, wie schön alles in der Heimat war und warum wir vorher des herrlichen Besten nie recht bewußt werden, scheint auch eine Bestätigung dafür zu sein, daß das Menschen Heimat und Ziel nicht auf dieser Welt ist. Ist es nicht so Katharina?“ frug Eisenhut die alte Magd, die sich neben ihm auf die Bank gesetzt hatte. Katharina Hug nickte zustimmend.

„Wir haben gestern, spät abends noch Besuch bekommen. Des Menzingers Tochter Margareta ist hier. Um die Mittagszeit geht sie wieder. Ich will aber nun dem Herrn Magister sagen, daß ihr angekommen seid.“

„Da ging die Lüre auf und Erbermann in Begleitung Margaretas trat ein.“

„Ich hörte jemanden kommen und sprechen. In der Stimme erkannte ich meinen lieben Freund Anton Eisenhut. Wie trifft es sich gut, daß du gekommen bist. Margareta sprach von dir und über die Begegnung droben beim St. Dillienkloster. Katharina wird uns den Morgenimbis bringen. Butter, Käse und frisches Brot. Auch ein Krüglein Wein darf nicht fehlen. Es läßt sich viel besser dabei reden.“

Eisenhut verbeugte sich nach dem Fräulein hin, reichte dem Magister die Hand und bat: „Erlaubt mir, daß ich euch mit meinem jüngsten Freund Gebhard Dug, Eismund Klebbattel und Hans Rink vom Lurfürstlichen Keller in Bretten. Jetzt will er bei mir bleiben.“

„Willkommen in meinem Hause“, erwiderte der Magister einfach und schlicht mit einer hergennennenden Art. Er führte seine Gäste in eine große geräumige Stube, in deren Mitte ein langer Tisch stand, umgeben von schweren Stühlen. Auf den hohen Lehnen waren wunderliche Zeichen und Figuren geschnitten. Mattes sah sie mit Erstaunen und Bewunderung.

„Allen Arbeitern von mir, mehr Spielereien“, bemerkte der Magi-

ster, und ein feines Lächeln spielte um seinen Mund. „Hier steht ihr die strahlende Sonne, da den Mond; neben der Sonne ein blühendes Weib, beim Mond einen alten Mann. Auf dieser Lehne ist ein eierlegendes Huhn abgebildet, daneben ein krähen der Hahn. Alles Gegenstück hier steht Martin Luther, nach den Sternen greifend, um ihn herum Kröten, Schlangen und Skorpione mit menschlichem Anblick. Vielleicht sind euch einige davon bekannt. Das lustigste Bild ist aber dieses. Drei stehende halbnackte Bauern ihr gerentetes Korn in die Säcke füllend. Dahinter einen reichgekleideten Ritter, einen Städter und einen dickbäuchigen Mönch mit listigem Lächeln und mit schielenden Augen die vollen Säcke davontagend.“

„Magister, ihr vergesst ob eurer Kunstbesessenheit ganz für euer Gäste zu sorgen“, meinte Margareta von Menzinger lächelnd. „Ich glaube, daß wir Hunger haben.“

„Hier ist, was wir brauchen“, scherzte Eisenhut, als die Katharina das Frühstück brachte.

„Magister, ich finde, daß ihr in allen Dingen Bescheid wisst.“

„Gewiß, Margareta. Was Gott will erquiden, das löst er nicht ersticken. Also eßt nur und vergesst auch nicht zu trinken, denn das Trinken hat das arme Menschenleben zuerst gelernt und verstanden.“

„So wollen wir erst einen Trunk tun in diesem gastlichen Hause.“ Margareta hob Eisenhut einen Becher Wein entgegen und trat ihm leer. Eisenhut stand auf, ging um den Tisch herum und trat zu ihr hin.

„Margareta von Menzinger, ihr seid eine edle Jungfrau. Aus euerem schönen Anblick leuchtet Milde und Liebe zu jeglichem Geschöpf. Da ich euch droben auf dem Berge bei dem Fische stehen sah, erkannte ich euer Wesen. Wäre doch nur die Hälfte der Abgeligen wie ihr seid, so hätten die Bauern mit den anderen vielen Armen keinen Grund unzufrieden zu sein. Möge der Himmel von euch und euerem Hause alles Unheil abwenden.“

„Ich danke euch Anton Eisenhut“, erwiderte Margareta. „Ihr habt nichts anders gesprochen, als ihr dachtet. Euer Inneres ist erfüllt von Mitleid mit den Armen und das adelt euch. Laßt aber dieses Mitleid nicht übermächtig werden, daß es nicht zum Haß werde gegen die Obrigkeit. Seid den Bauern ein Führer zum Guten und haltet sie zurück von ihrem eigenen Verderben. Vergesst das nie, wie ich stets an euch denken will, denn ich seid ein guter Mensch.“

Eisenhut schaute in das edle Anblick des Mädchens, das voll Aufmerksamkeit zu ihm emporsah. Er nahm die beiden Hände Margaretas und drückte sie fest. Es war ein wortloser Schwur.

Am Hofort unten dröhnten Schläge. Der Magister selbst ging zu öffnen. Man hörte kurzes Verhandeln, eilende und polternde Schritte auf der Stiege und mehrere Männer traten in den Raum. Es waren Eppinger Bürger namens Hans Diemar, Küdiger Baumgartner, Gebhard Dug, Eismund Klebbattel und Hans Rink.

„Wir haben erfahren, daß Eisenhut hier angekommen ist. Wichtigste Nachricht treibt uns zu ihm“, begann Küdiger Baumgartner.

„Jetzt fehlt nur noch Grund- und Klosterherren, dann können wir verhandeln. Vertreter einer Stadt haben wir hier“, bemerkte Eisenhut frohemut.

Margareta hatte sich von ihrem Stuhl erhoben und trat zu dem Magister hin: „Ich bin hier überflüssig, Magister, und will gehen. Der Knecht soll die Pferde fassen. Mein Vater wird doch nicht

vor Einbruch der Nacht hier durchreiten und bis dorthin will ich dabei sein.“

„Wer ist die Jungfer“, frug Hans Diemar.

„Margareta von Menzinger“, antwortete der Magister kurz.

„Ihr könnt ruhig da bleiben und euren Vater hier erwarten, was wir zu verhandeln haben, ist nichts Unrechtes. Es ist festgeantwortet, wenn ihr dabei seid und euren Vater hieron verständigt antwortete Eisenhut.“

„Wenn die Männer damit einverstanden sind, will ich bleiben. Vielleicht kann ich über manche Dinge Auskunft geben und gegenfeitigem Verständnis beitragen.“

Gebhard Dug begann: „Der Pächter vom Frongut Hans Neumann ist wegen gestrigen Kränzen in Klingendorf und haben Bauern von Bortmar angefordert. Der Rottenführer Guglinger erzählt, daß sie im Sonntag Judica mit den Bruchtraine Bauern dem Frongut einen Besuch abgelegt haben, dort etlichen Dörfern den sie daselbst fanden, ausgefurcht und alle umliegenden Dörfern zum Anblick zu bringen gesucht, unter Androhung, mo dies nicht gütlich gehehe, sie zu verderben. Von dort zogen sie nach Himmelsheim, wo die Bauern die Burg zum Teil zerstörten. Heute werden die Bauern in Beilstein. Der Rottenführer Guglinger gab mir Eisenhut dieses Flugblatt mit den zwölf Artikeln der Bauern.“

Eisenhut nahm das Pergamentblatt, das überschrieben war: „Grundlichen und rechten Hauptartikel aller Bauernschaft und Fronterlassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, von welchen sich beschwert vermerken:“

1. Freie Auslegung des Gotteswortes ohne menschlichen Zusatz und freie Wahl der Geistlichen.
2. Neben dem großen Zehnten soll der kleine Zehnten, der vom Vieh genommen wurde, nicht weiter bestehen.
3. Die Leibeigenschaft der Bauern wird aufgehoben.
4. Der Bauernschaft ist freie Jagd und Fischerei zu gestatten.
5. Die Bauern sollen wie die Herrschaft ihr Holz unentgeltlich aus den Wäldern holen dürfen.
6. Die Frondienste sind einzuschränken.
7. Zu Diensten für die Herrschaft darf der Bauer nur bei Not sprudt werden an Tagen, an denen es ihm selbst nicht unentgeltlich sein kann.
8. Die Erträge der Gülden und Pachtungen sind zu ermäßigen, damit der Bauer nicht umsonst arbeitet. Bezahlung der Dienstleistungen. Die Wälder sind die Gemeinden wieder zurückzugeben, die im Laufe der Zeit ihnen genommen wurden.
9. Die Strafen sollen von den Herrschaften nicht nach den ausgegebenen Saktionen verhängt werden, sondern so, wie von alterher geschrieben steht.
10. Wiesen und Acker, die sich die Herrschaften widerrechtlich angeeignet haben, müssen den Bauerngemeinden wieder angefolgt werden.
11. Beim Todesfall eines Bauern darf die Herrschaft der Witwe und den Kindern des Verstorbenen vom Erbgut nichts nehmen.
12. Die Berechtigung aller dieser Artikel soll dem Wort Gottes gemäß sein und sind nicht wider Gott und des Nächsten.

(Fortsetzung folgt.)